roten Orchideen, der reinen, weißleuchtenden Margueriten, der tiefgoldenen Hahnenfußblüten, der verträumten zartstengligen Glockenblumen und der bunten Kleearten. Es ist eine Blütensymphonie ohne Ende. Und wenn du dich ganz dicht in den blühenden Grund hineinschmiegst, dann hörst du den tausendfachen Sang der Urseele — hörst ihn in dem glaszarten Sirren und Summen der Insekten, im Wehen der kosenden Winde, im leichten Tanz der Gräser. Und aus dem Walde herüber klingt es laut und leise, ein ewiges, hohes Lied. Du aber fühlst die Seligkeit der blühenden Wiesen in dich hineinströmen wie lichtes Glück.

Das ist das Hochdorf des Harzes, Hohegeiß, in den Tagen, wenn der Frühling auf die Berge steigt.



Das ist das Hochdorf des Harzes, Hohegeiß, in den Tagen, wenn der Frühling auf die Berge steigt.

Ueber die Ausgrabungen am Rammelsberge und am Steinberge bei Goslar und ihre Bedeutung für die Frühgeschichte Goslars.

Mit 3 Aufnahmen des Verfassers.

Von Dr. Wolterck, Goslar.

Bei den Ausgrabungen am Rammelsberge in Goslar, deren Durchführung wir wohl in erster Linie dem tatkräftigen Interesse des geschichtskundigen Oberhauptes der Stadt verdanken, ist die Möglichkeit einer Beziehung zwischen dem im alten Bargedorpe am Fuße des Rammelsberges planmäßig ausgegrabenen und dem fast gleichzeitig zufällig bei Neubauten am Steinberge entdeckten alten Gemäuer bisher nicht ins Auge gefaßt worden, trotzdem kürzlich von der Leitung der Ausgrabungen bekanntgegeben wurde, daß „der Mauerturm, der jetzt an der Steinbergburg freigelegt ist, Aehnlichkeit mit dem Turm hat, der sich innen an der nördlichen Umfassungsmauer des Bergedorfes befindet". Denn außer den Grundmauern der alten Bargedorpkirche „St. Johannis baptistae extra muros ante montem Rammesberch", die mit den anderen vor der Stadt gelegenen Kirchen im Jahre 1527 zerstört wurde, ist ein „nicht ganz regelmäßiges Mauerviereck von etwa 70 Meter Länge und 50 Meter Breite, das an mehreren Stellen Ausbauten zeigt und dem Turmhaus der Kirche vorgelagert ist", wieder zutage gekommen; mancherlei weitere Ausgrabungen stehen dort noch in Aussicht. Bei den Grundmauern der Kirche glaubt man drei verschiedene Bauzeiten annehmen zu müssen: die erste Kapelle mit einer hufeisenförmigen Apsis um etwa 1000; ein Erweiterungsbau mit größerer Apside vom Jahre 1150 und eine große Turmvorlage vom Jahre 1200. Ueber die Umfassungsmauern ist man sich noch nicht im klaren.

Dagegen ist von den Steinbergburgresten der Oeffentlichkeit erst seit kurzem ein Stück Wehrmauer von etwa 45 Meter Länge sichtbar gemacht worden, in dessen Mitte die Reste des erwähnten quadratischen Turmes (?) stehen. Sie bricht nach NW unvermittelt ab, weil dort ein späterer Hohlweg vorbeiführt; 45 Meter weiterer Länge Wehrmauer nach SW, die damit auch nach dieser Seite noch nicht ihr Ende erreichen, und bedauerlicherweise auch etliche Quermauern, sind durch den Neubau der jetzt fertigen Häuser wieder zugedeckt, teilweise überbaut worden.

In diesen Steinbergburgresten glaubt man in Goslar eine Burganlage Heinrichs IV. zu erkennen, die urkundlich bezeugt ist und demnach aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammen würde, während man, wie gesagt, für die erste Bauzeit der Bargedorfkirche das Jahr 1000 annimmt. Auch die weitere Annahme, diese Steinbergburg Heinrichs IV. als „wehrhafte Anlage" zu werten, die „der Sicherheit der am Nordrande des Harzes entlang führenden alten Heerstraße dienen sollte", die überdies vor den Neubauten vorüberlief, wo diese Reste gefunden, halte ich für verfehlt, was sich aus den damaligen Verhältnissen Heinrichs IV. den Sachsen gegenüber und den sonstigen Wegeanlagen leicht belegen läßt.

Die Gründung des Bargedorpes war eine Folge von der Entdeckung oder Wiederentdeckung * der Rammelsberger Erzadern zur Zeit Ottos I., wie schon die alten Chronisten berichten. Für die Zeit dieser neuen Erzerschließung unter den ersten Ottonen nimmt P. J. Meier das Jahr 970 an, als „in ungeheuren Mengen Wende- oder Sachsenpfennige" auftraten. Nachdem das Silber zunächst im Tagebau gefördert, habe dann um 990 „der Uebergang zum Tiefbau eingesetzt durch Ansiedlung gelernter Bergleute, der die Anlage einer Münzschmiede und Gründung eines kaufmännischen Ortes folgte. . . . Ereignisse, die in ganz kurzer Zeit vor sich gehen und im wesentlichen ein zusammenhängendes, völlig planloses Vorgehen der königlichen Kammer erkennen lassen". Die bekannten Adelheid-Otto-Pfennige nach Theophanos Tode (991), als Adelheid Vormünderin war, gelten hierfür als Belege.

Wer aber waren die Grundherren am Rammelsberge, denen die erste Ausbeute bis zum Jahre 990 zufiel, trotzdem die Bergregalien königliches Vorrecht waren?

* Die von Fr. Köhler bei der Frage: „Wo war die Hermannsschlacht?" 1924 ausgesprochene Meinung, daß schon den Römern der Silberreichtum des Rammelsberges bekannt gewesen sei, dürfte schwer zu beweisen sein. Daß aber schon vor 970 der Erzreichtum bekannt war, dafür spricht besonders stark der merkwürdige unbestreitbare Umstand, daß der alte Heidenstieg seinen Nordausgang nicht in dem bequemeren Gelände östlich vom Adenberge im Okertale nimmt, sondern das schwierige untere Okertal durchquert und noch einmal die westlichen Hänge desselben hinansteigt, um im Gosetale unter dem Rammelsberge auszulaufen. So setzt man gewiß hier nicht mit Unrecht wie bei Ellrich, dem südlichen Ausgang dieses Heidenstieges, die Gründung einer karolingischen Curtis voraus.

Für diese Frage ist bedeutsam, daß keiner der Ottonen, trotzdem sie verschiedentlich im nahen Werla und auf den Harzer Jagdburgen weilten, jemals in Goslar geurkundet hat, und daß Goslar als villa regia Goslaris zuerst unter Konrad II. 1039 erscheint. Selbst Otto II. scheint auf dem Königsumritt im Juni 973 (Otto I. war im Mai desselben Jahres verstorben) das Gosetal nicht besucht zu haben, trotzdem also damals erst seit kurzem der Reichtum des Rammelsberges wieder bekannt geworden. Denn er urkundete am 6. Juni noch in Magdeburg und an dem darauffolgenden Tage sowohl in Werla als in Grona.

Außer den Ludolfingern aber hatten vor allem die ihnen nahe verwandten Billunger Eigenbesitz am Harze, nach



Das sichtbare Stück Wehrmauer der Steinbergburg bei Goslar. In der Mitte das Turmviereck (?). Hinten rechts die beiden neuen Häuser, die alte Quermauern überbaut haben.

Dümmler zwischen Oker und Leine, die nach Heinrichs I. Tode überdies das Grafenamt im Ambergau erhielten, das bis zum Jahre 1000 auch das Gosetal umfaßte. Und in diesem Zusammenhang möchte ich auf den Lageplan meines Goslarbuches von 1924 verweisen (jetzt bei Hahn, Hannover), wo sich fast genau an der gleichen Stelle, wo nun am Steinberge auf den Borcherschen Grundstücken die alten Burgmauerreste gefunden wurden, „urbs Ala= Burg Ala?" eingezeichnet findet. Ich sehe das alte Mauerwerk als eine Bestätigung meiner Annahme an, denn auf den Trümmern einer noch früheren Burgstätte wird Heinrich IV. möglicherweise oder vielmehr wahrscheinlich seine Trutzveste erbaut haben, wie er andere seiner Zwingburgen, z. B. den Sachsenstein, Burg Scharzfels, die Hasenburg und den Spatenberg gleichfalls auf erprobten älteren Burgplätzen erstehen ließ.

P. Höfer hatte schon 1907 als möglichen Ausgangspunkt der noch so dunklen Frühzeit Goslars, das als früherer Mittelpunkt der größten Zeit deutscher Geschichte jedermann interessieren müßte, auf die Burg Ala hingewiesen, dieselbe aber auf dem Georgenberge vermutet. Von dieser spurlos verschwundenen Herrenburg wissen wir nur durch den Chronisten Thietmar, einen Zeitgenossen Heinrichs II., daß sie im Ambergau lag, Ekbert dem Einäugigen gehörte und 984 zerstört wurde, nachdem dort angehäufte große Schätze (Rammelsberger Silber?) in Sicherheit gebracht waren, was Thietmar seinem sonst für uns allzu kargen Bericht ausdrücklich hinzufügt.

Dieser Graf Ekbert war ein Billunger und Vetter Ottos I. als Sohn jenes „sonderlich weisen und tapferen Wichmann", der in Verbitterung verstorben (940), nachdem der königliche Neffe nicht ihn, sondern seinen jüngeren Bruder Hermann Billung zum Oberbefehlshaber in Sachsen ernannt hatte. Auch das billungische Erbe wurde den Söhnen Wichmanns geschmälert. Beispielsweise wurde das praedium Gelithi (Gittelde bei Grund oder Gielde bei Schladen ?) 953 anderweitig vom Kaiser vergeben. Beide Vettern Ottos I., Wichmann und Ekbert, haben sich zeitweise durch Verbindung mit den Feinden des Reiches zu rächen versucht. Ekbert hat sich danach wieder in die Heimat und zu seinen königlichen Verwandten zurückgefunden.

Die Zerstörung der Alaburg aber erfolgte nach Ottos II. Tode für das Eintreten ihres Herrn, Ekbert Monoculus, für Heinrichs des Zänkers Pläne, der dem jugendlichen Otto III., beider Neffen, die Thronfolge streitig machen wollte. Andere sächsische Große, darunter Bernhard Billung, haben die Burg Ekbert Billungs zerstört, wobei vielleicht Neid und verletzte Eitelkeit als die ureigensten Wurzeln alles Uebels, wegen der Stellung und dem Reichtum Ekberts unter Otto II., der ihm die eigene Tochter zur Erziehung auf der Alaburg anvertraut hatte, nicht ausgeschlossen gewesen sein könnte.



Ein Stück nördliche Umfassungsmauer mit dem Turmviereck (?) bei der alten Johanniskirche.

Ekbert Monoculus hat nach dem Umschwung seines Glückes im Jahre 984 noch weitere 10 Jahre gelebt, die meist im Dunkel geblieben. Doch wurde er von Adelheid nach Theophanos Tode mit in den Regentschaftsrat für den Enkel berufen, nachdem Theophano kurz vor ihrem Tode seinen Sohn Bruno mit der Führung eines Heeres gegen die Böhmen betraut. Und vielleicht ist ihnen sodann durch der klugen Adelheid Huld vergönnt worden, für den

verlorenen wertvollen Besitz der Alaburg (mit dem Rammelsberge ?), zu dessen besserer Ausbeutung Heinrich der Zänker möglicherweise für den Fall seiner Königswahl Markt-, Zoll- und Münzrechte verheißen hatte, einen neuen Stammsitz an der Oker zu gründen, wo billungisches Eigengut ebenfalls früh bezeugt ist.

Das Jahr 1000 wird nach den Ausgrabungen am Rammelsberge für die erste Bauzeit der Johanniskirche angenommen, als zuverlässiges Zeugnis einer dort glücklich fortschreitenden Entwicklung. In dem letzten Braunschweiger Geschichtswerk von Steinacker (1924) heißt es gleichfalls: „Vom Jahre 1000 ab war die wirtschaftliche Lage Braunschweigs entschieden. Der Herr der Gegend griff mit vollem Verständnis ein.“ Aber dieser Herr, der erste Brunone, bleibt im Dunkel. Der erste geschichtlich nachweisbare Graf von Braunschweig († 1038) war Ludolf, der Sohn „eines sächsischen Brun“ (der wahrscheinlich jener Sohn Bruno des Billunger Ekbert von der Alaburg war) und der ehrgeizigen Gisela von Schwaben, deren Name sonderbarerweise neben dem unbekannt gebliebenen Vater genau bekannt ist. Sie war in dritter Ehe mit Konrad II. vermählt, unter dem die villa Goslaria plötzlich als regia in den Urkunden bezeichnet wird.

Die Lage der Burg Ala am Steinberg nicht quellenmäßig in meinem Buche bewiesen zu haben, wurde mir von derselben Feder vorgeworfen, die jetzt in Goslar stets nur einseitig für die Mauerreste als Wehranlage Heinrichs IV. eintritt. Damals habe ich darauf erwidert: „Die für die Burg Ala am Steinberg angenommene Lage läßt sich nicht eher beweisen, als bis umfassende Grabungen vorgenommen werden. Aber die haben dem Professor Höfer für seine Annahme der Burg auf dem Georgenberg auch gefehlt. Nach meinen Burgarbeiten im allgemeinen und den von Harzer Burgen im besonderen erscheint mir aber die Lage am Steinberge wahrscheinlicher.“



Die beiden Apsiden der alten Johanniskirche im Bargedorfe am Rammelsberge.

Natürlich kann ich mich immer noch irren. Aber ich möchte auch an dieser Stelle die Erwartung aussprechen, daß man sich hinfort in Goslar selbst einmal ernstlich mit der Alaburgfrage beschäftigt, auf die ich seit 1920 verschiedentlich hingewiesen habe.

Auf der Steinberger Burgstätte hatten wahrscheinlich um 1300 auch die Wernigeröder Grafen Rechte. Stellt sie sich aber als Herrenburg, d. h. als Wohnburg heraus, so würde sie nur als Alaburg in Frage kommen, da sie für Heinrich IV. nur als Trutzburg, als militärischer Stützpunkt, und für die Wernigeröder und ihren Burgmannen in derselben Eigenschaft zur Ueberwachung der Straße gedient hat. Daher wäre es **sehr wichtig**, so weit wie möglich den ganzen Umfang festzustellen und die durch den Pflug schon berührten Mauerreste auf dem Acker hinter der Wehrmauer zu untersuchen, ehe sie wieder wie die anderen Quermauern geheimnisvoll und von der Allgemeinheit ungesehen unter Neubauten verschwinden.

Eine Mauer von mindestens 90 Meter Länge ist hier zutage gekommen, die etwas viel für die angenommene bloße „Wehranlage“ sind. Was soll man sich überhaupt unter einer solchen Wehranlage denken? Der dicht vor und an diesen Mauerresten vorbeiführende, jetzt mit Gras bewachsene, gut planierte Weg, der von Norden aus der Niederung heraufführt, kann unmöglich als Fortführung der alten Rhein-Elbe-Straße, der späteren Seesener und jetzigen Astfelder Straße zur Umgehung eines Sumpfgeländes gelten, wie man in Goslar annimmt. Die dadurch nötige, völlig nutzlose Steigung des Weges von fast 20 Meter bis an den Fuß der Mauer und das dann wieder notwendigerweise weiter anzunehmende Gefälle — zu sehen ist hiervon nichts mehr — und rechtwinklige Umbiegen desselben ein-, sogar zweimal zum Vititore widerspricht allem, was man von alten Weganlagen kennt. Kurz, diese Annahme arbeitet mit so vielen Unwahrscheinlichkeiten und Unbeweisbarkeiten, daß sie unmöglich richtig sein kann. Außerdem ist schon 1131 eine **antiqua via** Berningeroth und seit 1108 eine platea Berningi, die heutige Bäringer Straße, bezeugt, deren Namen wohl nicht nur sprachlich zusammenhängen, sondern als **geradlinige, kürzere** und **niveauhaltende** Fortsetzung der Seesener-Astfelder Straße gelten können, der im übrigen auch das Rosentor offen stand. Hierüber sind noch Forschungen nötig, die bisher nicht gemacht sind. Unbedingt wünschenswert erscheint jedenfalls, zunächst an den Provinzialkonservator heranzutreten, damit eine wissenschaftliche Untersuchung für die Steinbergburg gesichert wird. Denn es verlautet, daß das seit Pfingsten endlich freigelegte Stück Wehrmauer am Steinberg, trotzdem der Oberbürgermeister für die Erhaltung eintritt, nicht erhalten bleiben soll. Jedenfalls müßten vorher Sachverständige — Archäologen, Geologen, auch Chemiker neben auswärtigen Historikern — hinzugezogen werden, um Bauart und Bauzeit der Mauerreste genau festzulegen, die jetzt schon deutlich zwei verschiedene Bauzeiten erkennen lassen, wobei das **jüngere** Gemäuer als dem von Heinrichs IV. Pfalzburg ob der Radau ähnlich erkannt ist. Diese jüngere Heinrichsmauer steht aber teilweise auf einer darunter liegenden älteren Grundmauer, die nicht als gleichzeitig erbautes Podest gedient haben kann, denn die dazwischen liegende Schicht scheint Schlämmschutt zu sein, was ein höheres Alter bezeugen würde.

Durch die Feststellung einer Herrenburg am Steinberge vor der Pfalzzeit aber würde — und das glaube nicht ich allein — ein vielleicht noch wichtigerer Schritt zur Erforschung der Gründungsgeschichte Goslars getan sein als durch die zwar ergiebigeren und gewiß baugeschichtlich interessanteren Ausgrabungen im alten, längst bekannten Bargedorpe am Rammelsberge. Ueber diese ist seit letztem Herbst schon viel geschrieben, während die Steinbergburgreste sonderbarerweise zunächst als alte Gartenmauern (bei einer Breite von 90 und 60 Zentimeter!) überhaupt nicht beachtet sein sollen, jedenfalls erst im Frühjahr bekanntgegeben sind.